

und Zurbarán (?) waren interessante, problematische Stücke aus Privatsammlungen zu sehen. Der Velazquez zugeschriebene Bodegon aus Amsterdam sucht noch immer seinen Autor: es mag darauf hingewiesen werden, daß sich kleinere Stilleben von derselben Hand in der Slg. Stokler in Brüssel befinden. Das versuchsweise Loarte zugeschriebene Stilleben aus Amsterdam zeigt weder dessen „Handschrift“, noch Farbaufbau; auch kann das Bild bei seiner fraglosen Beeinflussung durch Velazquez' Borrachos nicht gut vor 1626 (Tod Loartes) entstanden gedacht werden.

Der letzte Saal war den Franzosen gewidmet. In einer guten Bilderauswahl kamen die charakteristischen Strömungen, die typischen Elemente der französischen Caravaggesken in Ikonographie, Lichtgebung und Farbaufbau zum Ausdruck (G. de la Tour, Le Clerc, Le Nain, Regnier, Tournier, Le Valentin, Vignon, Vouet), so daß sich im Vergleich die nationalen Charaktere der spanischen und französischen Caravaggesken abprägten. Als besondere Überraschung wurde eine neuerdings von Pariset entdeckte „Flohjagende Magd“ von G. de la Tour, ein thematisch wie farblich sehr beeindruckendes Bild, gezeigt.

Die „Vierge aux prisonniers“ von Chalette konnte den Einfluß des neapolitanischen Caravaggismus und in einzelnen Köpfen den Riberas veranschaulichen. Der „Apothekerlehrling“ des Südfranzosen Rivalz war, obgleich von durchschnittlicher Qualität, als Beispiel reiner Braunmalerei, die sich im Anschluß an Caravagio in allen Ländern nachweisen läßt, interessant.

23 Zeichnungen von Meistern, deren Gemälde ausgestellt waren, vervollständigten das Bild.

Dem ausgezeichneten Katalog von Frl. Martin-Méry, mit einer sorgfältigen Bibliographie zu jedem Bild und einem reichen Bildanhang, sieht man gerne die unterlaufenen Druckfehler nach.

Halldor Soehner

DER TÜRKENLOUIS 1655—1707

Ausstellung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe 25. Juni bis 28. August 1955

(Mit 2 Abbildungen)

Markgraf Ludwig von Baden prägte sich unter dem ihm vom Volke gegebenen Namen des „Türkenlouis“ in das geschichtliche Denken der Deutschen ein. Als kaiserlicher Generalleutnant leitete er in den Jahren 1689—1692 die Feldzüge gegen den Halbmond. Entscheidende Siege wie Nissa und Salankamen drängten den östlichen Feind aus seinen immer noch bedrohlichen nahen europäischen Positionen zurück und bereiteten die ganze Rückgewinnung des seit dem 16. Jahrhundert türkisch beherrschten Ostraumes vor. Der Name des Feldherrn war in aller Munde (Abb. 1).

1692 wechselte der Fürst den Kriegsschauplatz. 1693—1706 focht er für Reich und Habsburg am Oberrhein. Im Osten ersetzte ihn sein Vetter, Prinz Eugen. Im Westen waren ihm keine großen Erfolge beschieden. Sein Ruhm litt, neuer kam nicht hinzu, und der alte wurde vom aufkommenden des „edlen Ritters“ übergeläutert.

Indessen, der badische Markgraf ist, trotz Eugen, dem zweifellos Größeren, doch eine der großen Gestalten auf der Bühne des langen und schweren Christen-Türkenstreites,

und die 300. Wiederkehr seines Geburtstages — 8. 4. 1655 — mußte folglich in seinem badischen Lande zu einer Feier seines Namens auffordern.

Die ihn sinnfällig feiernde Ausstellung, die das Badische Landesmuseum in den Räumen der Orangerie unter dem Titel „Der Türkenlouis“ veranstaltete, zog nun allerdings nicht nur den einen und rühmlichen Lebensabschnitt, die Türkenjahre, in ihr Interesse, sondern das ganze, 1655—1707 währende Leben des Helden. Der Dank der Öffentlichkeit gebührt dem Direktor des Badischen Landesmuseums, Dr. R. Schnellbach, und seinen Mitarbeitern, an der Spitze Dr. Ernst Petrasch, der, schon seit Jahren ex officio mit der Türkenbeute befaßt (siehe seine Geschichte der türkischen Trophäensammlung des Markgrafen Ludwig Wilhelm, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Band 100), die wissenschaftliche Arbeit leistete, unterstützt von Dr. Eva Zimmermann. Bei der Einrichtung der Ausstellung machte sich Dr. Georg Himmelheber verdient.

Die Kapitelüberschriften des vorzüglichen, umfangreichen und wohlausgestatteten Katalogs stecken den Kreis des Dargebotenen ab: Die Jugend — Der Feldherr und Reichsfürst — Die Residenz in Schlackenwerth — Die Residenz Rastatt — Die Musik am markgräflichen Hof — Die fürstlichen Kunstsammlungen — Die Türkenbeute. Es braucht kaum gesagt zu werden — und wenn gesagt, dann ohne Kritik —, daß nicht jeder dieser Lebensbezirke mit gleicher Augenfälligkeit zur Darstellung gebracht werden konnte. Einige ließen sich nur mit verhältnismäßig breiter Heranziehung des Schwarz-auf-Weiß-Dokumentes illustrieren. Reiches Material stand nur für zwei der zitierten Katalogabschnitte zur Verfügung, die Sammlungen und die Türkenbeute. Und diese Themen standen im Zentrum der Ausstellung.

Vorab natürlich das der Türkenbeute. Das Badische Landesmuseum besitzt eine der kostbarsten Sammlungen türkischer Trophäen — in mancher Hinsicht ist sie auch der Wiener überlegen —, und eben diese (seit Jahren magaziniert) gab auch zuvörderst die Idee einer Ausstellung zu Ehren des markgräflichen Türkensiegers ein. Es läßt sich denken, daß so ziemlich jedes Stück des übrigen, schon 1772 in einer Schausammlung, der „Türkischen Kammer“, vereinigten Türkenbesitzes auf den Türkenlouis zurückgeführt wurde. Es ist eines der rühmlichen Verdienste des Kataloges der Ausstellung, den allzu komplexen Begriff „Türkenbeute“ kritisch sondiert, das Material in verschiedene Provenienzgruppen aufgegliedert zu haben. Nicht alles was türkisch ist, kommt auch vom Türkenlouis. Manches, und nicht das Geringste, vom Onkel, Markgraf Hermann, der als Präsident des Wiener Hofkriegsrats gute Gelegenheit hatte, Türkenkuriosa zu sammeln. Manches, und auch nicht das Geringste, von den Sachsen-Lauenburgern in Schlackenwerth (die Gattin Sibylla Augusta war Lauenburgerin), und manches auch von den Vettern der anderen, die Baden-Badener 1772 ablösenden Linie, Baden-Durlach. Aber ein bedeutender Teil der ehemals in der „Türkischen Kammer“ des Rastätter Schlosses ausgelegten Gegenstände geht nun doch sicher auf den Türkenlouis selbst zurück.

Indes so wichtig ist es nun nicht, ob dieses Stück vom Markgrafen Hermann und jenes vom Lauinger Herzog herkommt. Wichtig ist es doch vor allem zu wissen, daß diese „Türkenbeute“ einen zu allermeist in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zusammengebrachten und also relativ einheitlichen Trophäenbestand vor Augen stellt. Die tür-

kische Kunst des 17. Jahrhunderts, kurz vor ihrem Ausblühen, kann an diesem teilweise zeitlich genau fixierbaren Material vorzüglich studiert werden.

In der Ausstellung wurde dieser badische Kernbestand durch eine Reihe von Leihgaben anderer „Türkenbeuten“, wie der Wiener und Münchner, ergänzt, und so konnten die Prächte, ja wirklich Prächte türkischer Kriegsrüstung in einer beachtlichen Breite erlesener Einzelstücke dargeboten werden. Die Geschichte der türkischen Kunst ist ein schwieriges, fragenreiches Kapitel. Jeder Beitrag zu ihrer Erhellung muß, als ein seltener, begrüßt werden. Die Ausstellung hat uns wieder einmal — vergleichbare gab es im letzten Halbjahrhundert nur sehr wenige — an diese, geben wir es zu, immer noch recht fremde türkische Sphäre herangeführt und ihrer Entfremdung guten Vorschub geleistet. Ihr Katalog wird dank der in ihn eingegangenen wissenschaftlichen Kleinarbeit zu den Hilfsmitteln gehören, die der um die Geschichte der türkischen Waffe und (eo ipso) Kunst Bemühte jedenfalls zur Hand nehmen muß.

Neben dem zentralen Bezirk der Türkenbeute mochte insbesondere der kleinere, aber auch ergiebige der „Kunstkammer“ die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich lenken. Markgraf Ludwig Wilhelm war kein Sammler eigentlichen Sinnes. Bestes fiel ihm aus dem Schlackenwerther Erbe zu, beispielsweise die mehreren Cranach-Tafeln (Katalog 295—298) oder der prächtige kristallene Wasserspeier des fatimidischen 11. Jahrhunderts (313). Unter den vom Markgrafen selbst getätigten Ankäufen durfte das Dörner-Doppelbildnis des Neufchatel von 1561 auch im Hinblick auf den „Geschmack“ des Erwerbers bestaunt werden. Eine Anzahl von Pretiosen des Kunsthandwerks, aus der Favorite und aus dem Besitz des Markgrafen Berthold in Salem (die zu sehen eine lange entbehrte Freude war) rundeten das Bild der fürstlichen „Kunstkammer“ nach der typischen Seite hin ab.

Die Raumbeschaffenheit der Orangerie mit ihren Längen und Höhen machte es dem Aussteller nicht leicht, das vielfältige Material zu einem guten Gesamtbilde zu ordnen. Durch Einbauten gelang es, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Aussonderung der Kunstkammer als eines eigens umhegten Bezirks war ein glücklicher Einfall, wenn auch das einschließende Gatter als etwas zu leicht empfunden werden konnte. Vorzüglich präsentierte sich am Ende des Ausstellungswegs das große Münchner Türkenzelt (Beute Max Emanuels), dem nun wieder die Saalhöhe zustatten kam, und die starkfarbigen lothringischen Gobelins des Wiener Museums, Mohacz und Siebenbürgen (123, 124), erwießen sich als vortreffliche Blickfänger.

Die Geschichte der orientalischen Waffe müsse erst noch geschrieben werden, meinte vor rund 40 Jahren Hans Stöcklein, der sich selbst eine bedeutende Kennerschaft erarbeitete. Es steht heute nicht anders. Geht eine so geringe Anregung von den, in mehr als einer Hinsicht, so ausgezeichneten Waffen des persisch-türkischen Ostens aus? Aber man braucht ja nur einen Blick auf einige der Glanzstücke der Türkenbeute, etwa diese prächtigen Schabracken (Abb. 4) zu werfen, um starke Anregung zu empfangen. Wir hoffen, daß die Türkenlouis-Ausstellung die Geschichte der Orient-Waffe fördern wird wie sie sie schon durch ihren auswertenden Katalog gefördert hat. Alexander v. Reitzenstein